



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus dem Missionsleben.

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Kollegiatkirche zu Mariannahill zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Im Klosterfrieden.

So still ringsum . . . wie traumverloren plaudert
Im Hof der Brunnen nur gedämpften Schalls,
Und seiner Wasser Silberfülle zaudert,
Als fürchte sie den Klang des Niederfalls.

Ein eng Gevierte nur: schmucklose Räume,
Im Kreuzgang des zerfleischten Heilands Bild —
Geschlossene Pforten — keusch umhegte Träume —
Und Stille rings, so wonnig, süß und mild.

Im Garten duften die Drangenblüten,
Und dichter Efeu überspinnt die Wand,
Als woll' er diesen heil'gen Frieden hüten
Vor Stürmen und des Lebens Sonnenbrand.

Zuweilen flattert nur ein Nonnenschleier
Im Wind auf oder girrt ein Taubenpaar —
Der Himmel strahlt herein in blauer Feier,
So eng begrenzt — doch ach, wie mild, wie klar. . .
Marie Eugenie delle Grazie.

Wohin mit unsern Studenten?

Der hochwürdigste Herr Propst von Mariannahill hat mit Zustimmung seines Rates die Bestimmung getroffen, daß künstlich keine Studenten-Postulanten mehr nach Mariannahill befördert werden sollen, die nicht schon das Gymnasium vollständig absolviert haben. Bisher war solches nicht der Fall. Das Missionskloster Mariannahill bot und bietet heute noch Gelegenheit, die noch fehlenden Gymnasialstudien nach dem Noviziat dort zu vollenden. Wegen Mangel an eigentlichen Missionaren für eine ausgedehntere Mission haben aber nach und nach manche Patres, die sich dort als Professoren betätigten, in direkten Dienst der Heidenmission gestellt werden müssen, andere werden ihnen aus demselben Grunde folgen müssen.

Wir werden darum jungen Leuten mit Anzeichen des Berufes für unsere Mission, die aus dem besagten Grunde noch nicht nach Süd-Afrika reisen dürfen, zur Schätzung ihres Berufes auf andere Weise gerne entgegenkommen, so lange diese noch nicht in dem von uns geplanten Probe- oder Missionshaus in vollkommenerer Weise wird stattfinden können.

„Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet darum den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende.“

Die Mariannahiller Mission feuzt unter dem Drucke der Wahrheit, die in diesen Mahnworten des Herrn für sie enthalten ist.

Wohl habe ich angefangen, „Bausteine“ für ein Missionshaus zu sammeln, allein die bisher eingelaufenen reichen noch lange nicht, ein solches großes Haus auch nur anzufangen, geschweige denn vollenden zu können. Dazu hat der hl. Vater Pius X. letztes Jahr Bestimmungen getroffen, durch welche es Ordensleuten erschwert wird, Hypotheken aufzunehmen. Ich bitte darum wiederholt, auch bei dieser Gelegenheit, um Bausteine (Vergl. Nr. 3 des „Vergißmeinnicht“) für das so dringend notwendige Missionshaus. Inzwischen habe ich aber Schritte getan, die es mir ermöglichen, für unsere Mission bestimmte Studenten in bewährten guten Konvikten unterzubringen, ihnen auch in Bezug auf Bestreitung ihrer Unterhaltungskosten, falls sie diesbezüglich der Unterstützung bedürftig und würdig sind, einigermaßen entgegenkommen zu können. Es mögen sich jedoch nur solche brave, talentvolle Knaben, welche der Volksschule entwachsen sind, oder schon einige Gymnasialklassen absolviert haben, empfohlen durch die besten Zeugnisse, mit entschiedener Neigung, später in die Mariannahiller Mission ein-

zutreten, zu dem Zwecke melden, um dann Näheres von mir zu erfahren.

Unsere Missionsfreunde werden gütigst gebeten, diese Mitteilung in weitere Kreise zu tragen.

Der Missions-Prokurator.

Aus dem Missionsleben.

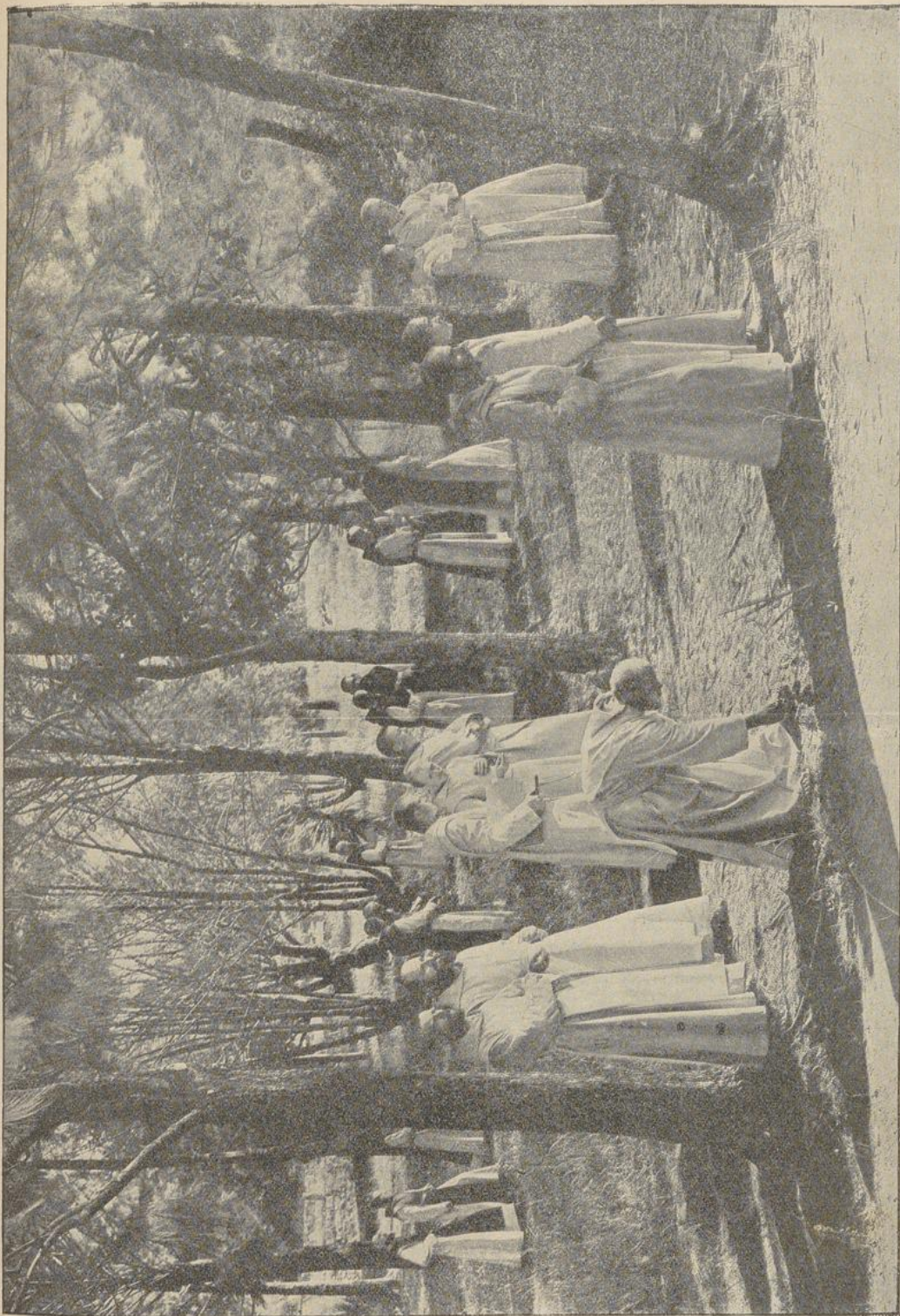
Von Schwester M. Eusebia, C. P. S.

Maria-Linden, 27. Dez. 09.

Heute möchte ich unsere geehrten Leser einladen, einem kleinen Rückblick auf das vergangene Schuljahr 1909 zu folgen, um die Freuden und Leiden in meiner Missionschule kennen zu lernen.

Nach Ablauf der vom Kap-Gouvernement festgesetzten Weihnachtsvacanz wurde Ende Januar die Schule wieder eröffnet. Unsere lieben kleinen und großen Schulkinder beteiligten sich mit reger Begeisterung an täglichen Schulbesuchen, denn in diesem Quartal findet die jährliche Prüfung durch den Schulinspektor statt. Da gab's nun ein Buchstabieren und Rechnen ohne Ermüdung. Alle wollten ihre Klasse absolvieren. Die Kinder kamen wiederholt zu uns Schwestern mit der Bitte ums Gebet für guten Erfolg. Endlich am 23. März ist der gestrenge Herr angekommen. Morgen ist also Prüfung!

Schon ziemlich frühe erscheinen unsere tapferen Kandidaten, jeder und jede in der besten Garderobe, die zur Verfügung steht, denn heute ist ein ereignisvoller Tag! Auf Wunsch des Inspektors zuerst Turnen. Das spielt eine bedeutende Rolle im englischen Schulsystem der Kapkolonie. In unseren Missionschulen erstreckt sich natürlich das Turnen nur auf Hand-, Fuß- und Körperbewegungen, die auf Kommando zur Ausführung kommen. Die Kinder haben immer große Freude daran und machten alles so flott und exakt, daß der Herr Inspektor nur Lob spendete. Nachdem auch ihr musikalisches Stimmorgan probiert ist, werden die schriftlichen und mündlichen Rechnungen, Lesen, Deklamieren, Rechtschreiben usw. geprüft. Jeder Schüler erhält die seiner Klasse entsprechenden vier Rechenaufgaben. Ist die dafür bestimmte Zeit vorüber, macht der Inspektor die Runde zum Examinieren. O weh! Das Rechnen geht dem Schwarzen nicht so flott von der Leber wie das Exerzieren! Die schönen Zahlen werden vielfach mit der Kreide durchstrichen. Der Rechenkünstler ist enttäuscht. Verdutzt betrachtet er seine Tafel. Zwei, zuweilen auch drei Antworten sind mißlungen. In so eingehender Weise wird auch im Lesen usw. vorgegangen. Es ist 12 Uhr, und noch ist die Prüfung



Eine kleine Erholung während der Freizeit.

nicht zu Ende. Um 1 Uhr beginnt die zweite Sitzung, die dann endet mit dem Verlesen des Resultats, welches im allgemeinen sehr befriedigend war, da vier Fünftel der Schüler bestanden.

Doch die Sonne scheint nicht immer. So kommt

auch jetzt für die Missionschwester bald eine weniger freudreiche Zeit. Ende April wird es hier schon kalt. Der Winter ist im Anzug. Die Kinder erscheinen nicht mehr so regelmäßig in der Schule. In Betreff der Schwarzen besteht keine Schulpflicht, und noch lange

wird es dauern, bis Schulzwang eingeführt werden kann. Unser hochw. Missionsoberer verpflichtet wohl die kath. Eltern, ihre Kinder in die Schule zu schicken, allein wir haben viele kath. Kinder, deren Vater noch heidnisch ist und daher keine Elternpflicht kennt. Ein Drittel unserer 70—75 Schulkinder sind noch nicht getauft. Diese werden selbstverständlich von ihren, noch ganz im Heidentum gefesselten Eltern nicht zum Schulgehen angehalten. Diese armen Heidenkinder sind oft Gegenstand meiner stillen Bewunderung, wenn ich bedenke, wie sie aus reinem, innern Antrieb, ohne jegliche Pflicht, unsere Schule besuchen. Hier ist der Beweggrund nur ein Verlangen nach etwas Höherem und Besseren, als was sie in den heidnischen Kraals finden. Eine gute Behandlung, Liebe und Wohlwollen von Seite der Lehrerin ist dem, von den Eltern sich selbst überlassenen Heidenkind eine ungeahnte Neuheit. Deshalb dünkt auch dem armen Kinde der Schultag angenehm und begehrenswert.

Doch die Maisernte (Mai und Juni) ist nun wieder da. Der heidnische Vater hat zum wenigsten drei, oft fünf bis sechs Weiber, und seine zahlreichen, die Schule besuchenden Mägdelein müssen dann alle in die Felder zur Ernte, dazu auch tüchtig Kaffernkorn mahlen, (was durch Reiben mit einem länglich-runden Stein geschieht), um dem gestrengen alten Vater das gewohnte Bier zu brauen. Durch diese Biergelage und andere Erntefeste wird die Erntezeit bedeutend in die Länge gezogen. Solange der Heide unbekehrt bleibt, ist an dieser Mode nichts zu ändern. Die Schwester Lehrerin kann nur geduldig 6—8 Wochen abwarten, bis endlich an einem glücklichen Montag — denn während der Woche fängt der Kaffer keine neue Ordnung an — ihre Heiden-Mägdelein wieder da sind. Auch der Missionar muß die heidnischen Verhältnisse in Betracht ziehen und kann hier keine Strafe diktieren, da ja doch der heidnische Vater seinen Kindern das tägliche Brot verabreichen läßt, was der Missionar einer Tageschule nicht immer kann.

Wie steht es unterdessen mit den christlichen Familien? Hier sieht es zwar nicht so schlimm aus, dennoch sind der Uebel genug vorhanden. Es fehlt z. B. das Kind einer katholischen Familie schon einige Tage in der Schule. Die Schwester fragt nach der Ursache, und die Antwort lautet: „Es mag nicht mehr.“ Am Sonntag, wenn die Mutter zur Kirche kommt, erkundigt man sich wiederum, und diese, ohne zu ahnen, daß sie ihre Nachlässigkeit in der Erziehung bloßstellt, gesteht: „Ich kann nichts machen, mein Kind will nicht.“ Mit solchen und ähnlichen Worten glaubt sie sich und ihr Kind genügend entschuldigt. Das Hilfsmittel, Rute und Stock zu gebrauchen, um den Eigensinn zu brechen, wollen die schwarzen Christen nur schwer verstehen. Sie fürchten sich, ihre Kinder zu strafen. Nur im Zorn greift der Schwarze zum Stock. Es liegen Fälle vor, wo der christliche Vater bat, P. Missionar möge sein ungehorsames Söhnchen doch gütigst strafen, da er selbst solches unmöglich tun könne. Daraufhin hat schon manches faule Bürschlein seine Rutenstreiche abgezählt erhalten.

Eine neue Enttäuschung wurde mir bereitet durch den Verlust einiger Knaben, 15—16 Jahre alt, welche die Schule verließen, um in den Goldminen von Johannesburg Arbeit zu suchen. Dieser Vorfall war umso mehr überraschend, da diese Knaben sich stets durch Fleiß und gutes Betragen auszeichneten. Was wird heute aus ihnen geworden sein, so ganz sich selbst

überlassen, in Mitte von unzähligen Gefahren für das Seelenheil? Die Knaben hatten schon die heiligen Sakramente, Beicht und Kommunion, empfangen; ihre Eltern sind zum Teile noch ungetauft. Nach 1 oder 2 Jahren werden die Jungen wohl wieder zurückkommen, aber wie steht's dann wohl mit ihrem kath. Glauben?

So vergingen die Wochen und Monate im Dienste Gottes und der Mission. Am 9. November war schulfrei. Der hochw. P. Maurus, damals Rektor der benachbarten Station Mariazell, meldete schon drei Wochen vorher einen auf diesen Tag festgesetzten Besuch mit seinen Schulkindern an. Das war für uns alle eine hocherfreuliche Nachricht!

Unser P. Rektor bestimmte, daß mit dem weltlichen Feste auch eine kurze religiöse Zeremonie verbunden werde. Unsere Schule war bisher noch keinem besonderen Heiligen geweiht. Deshalb sollte sie am genannten Tage einen eigenen Schutzpatron erhalten: nämlich den hl. Erzengel Michael.

Zu diesem Zwecke wurde das Schulhaus mit kleinen Fähnchen und frischem Grün geziert. Gegen 9 Uhr morgens kam der hochw. P. Rektor von Mariazell mit seinem schwarzen Hilfspriester, dem hochw. Andreas Ngibi, an. Nach kurzer Zeit marschierten die Zeller Kinder vergnügt daher, begleitet von den Lehrschwestern, die jedoch den Weg von 2—3 Stunden zu Pferd zurückgelegt hatten. Unsere Kinder eilten zum Willkomm entgegen. Unter jubelndem Gesang zog die muntere Schar hier ein. Vor der Schule machten sie Halt, und nachdem die Ankomenden in einem kräftigen, schönen Liede die Begrüßung erwidert hatten, wurde etwas gerastet und geplaudert. Bald begrüßte hochw. P. Maurus die Versammelten — es waren die Eltern der Kinder und andere Erwachsene anwesend — mit einer kurzen Anrede, worin er auch auf den heute erwählten, mächtigen Schutzpatron der Schule und Kinder hinwies. Dann rief die Glode zur Kirche, und alle eilten zum sakramentalen Segen.

Hierauf führten unsere Kinder ein kleines Fahrenspiel auf. Zu diesem Zwecke war jedes Kind mit zwei kleinen, bunten Fähnchen versehen, womit sie nun auf dem freien Platz vor der Schule paradierten. Die Übungen boten besonders den schwarzen Zuschauern eine angenehme Unterhaltung, die mit Gesang ihren Abschluß fand, wobei die bekannte Nationalhymne „Heil unserm König Heil“ nicht fehlte.

Nun folgte die Mahlzeit. Diese hatte die Mission Mariazell freigebig gespendet. Unglücklicher oder glücklicher Weise hatte man nämlich einen kranken Ochsen schlachten müssen. Die Schwarzen essen unbeanspruchtes das Fleisch eines verendeten Tieres, umso mehr das eines kranken. Jedes Schulkind erhielt Fleisch, Brot und Kaffee oder Letting (leichtes Kaffernbier). Nachher belustigte sich die vergnügte Jugend mit ihren eigenen Kinderspielen, wobei ihnen die Zeit nur zu schnell verging. Bevor wir es vermuteten, war die Scheidestunde herangerückt. Unter den Klängen eines munteren Abschiedliedes marschierte nun die lustige Gesellschaft dem lieben Mariazell zu, und bald darauf herrschte wieder die hl. Stille in unserem trauten Maria-Linden.

Für einige Wochen ging dann alles wieder nach der gewöhnten Tagesordnung. Von 9—11 Unterricht; hierauf Katechese und 15 Minuten Gesang oder Turnen; 12 Uhr Pause; 1—3 Uhr wieder Unterricht; 3—4 Uhr Arbeit der Kinder; das ist unsere Ordnung an fünf Tagen der Woche. Samstag ist immer schulfrei. Der Religionsunterricht ist gegen Mittag, weil

um 9 Uhr gar oft die Langsamen noch abgehen. Das ist auch nicht ganz zu verhüten, denn manchmal verspätet sich die schwarze Hausfrau beim Kochtopf, weil sie eben keine Uhr hat. Sie kennt keine Zeit und beschäftigt sich für gewöhnlich nur, wie es eben die Umstände mit sich bringen. Bei ihr gibt es keinen Waschttag oder Bügeltag. Ist ihr Gewand gehörig schmutzig, so geht sie an einem Vormittag zum Fluß, um es zu waschen. Die Sonne trocknet es schnell und sie kehrt zurück im frisch gewaschenen Feststaat. Für ihre Kinder wäscht sie nicht. Diese, von der Schulschwester dazu aufgefordert, begeben sich am Donnerstag nachmittag zum Fluße, um ihre wenigen armeligen Kleidchen zu waschen. Die Pflege des Reinlichkeitssinnes bei den schwarzen Kindern einer Tageschule ist eine schwierige Aufgabe für eine Missionschwester.

Zeiten verschiedene Antworten geben, je nachdem ihn gerade die eine oder andere Idee beherrscht.

Bei der Verheiratung eines Häuptlings folgt auf die einleitenden Zeremonien, die wir im vorhergehenden beschrieben haben, der Hochzeitstanz. Die Verhandlungen können übrigens Tage, ja Wochen in Anspruch nehmen, und die ganze Zeit über ist die Braut und ihre Begleitung gezwungen, in einer der Hütten zu wohnen, die speziell für sie in Bereitschaft gestellt wurde. Ist der Handel endlich zum glücklichen Abschluß gekommen, so werden Ochsen geschlachtet und die ganze weite Nachbarschaft ist für Tage und Wochen zu Gast geladen.

Bei der Hochzeit eines gewöhnlichen Mannes geht es natürlich einfacher her. Sobald die Verhandlungen zum Abschluß gekommen, zieht da die Braut samt



Die Schlucht am Tafelberg bei Mariannhill.

Heiraten unter den Kaffern.

(Fortsetzung.)

Ist endlich alles, was das „Lobola“ anbelangt, zur gegenseitigen Zufriedenheit geordnet, so wird ein Ochse geschlachtet, und von dessen Fleisch eine tüchtige Portion an die Männer aus der Verwandtschaft der Braut gesandt. Durch diesen hochwichtigen Akt wird der Vertrag noch mehr befestigt, ja einzelne meinen sogar, die Verlobung werde erst dadurch rechtskräftig. Andere dagegen behaupten — und das ist die gewöhnliche Ansicht unter dem gemeinen Volk — die Verhandlungen gewinnen Gesetzeskraft schon durch die bloße Uebergabe der Lobola-Kinder. Die Eingeborenen sind in der Beantwortung solcher Fragen selten konsequent; ein und derselbe Mann kann zu verschiedenen

ihrem Gefolge aus dem elterlichen Kraale fort. Sie prangt im höchsten Feststaat, wobei bunte Glasperlen eine hervorragende Rolle spielen. Eine solche Hochzeitspartie macht mehrere Tage hindurch in den benachbarten Kraals herum die Kunde und genießt dabei überall die vollste Gastfreundschaft. Heutzutage indes kommen solche Vorhochzeitstouren nur mehr selten vor.

Am Vorabend des Hochzeitstages verläßt das Gefolge der Braut deren Heimatskraal zu einer vorher festgesetzten Stunde, doch so, daß die Neuvermählte das Haus ihres Bräutigams nicht vor Sonnenuntergang erreicht, denn eine Frau darf ihres Ehemannes Schwelle bei ihrem erstmaligen Einzug nicht bei Tage überschreiten. Dabei führt die Gesellschaft die Kuh mit sich, welche der Vater immer seiner